

Ein Brief aus Bulgarien

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **20 (1912)**

Heft 24

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und dann ging's in die Wirtschaft Blattner zur Kritik, die ziemlich günstig ausfiel. Der Gemütlichkeit konnte nur ein kurzes Stündchen gewidmet werden, doch reichte es schließlich, als die „Herren vom Stab“ verschwunden waren, noch geschwind zu einem Länzchen, das halt

doch nun einmal „zum Geschäft“ gehört, besonders wenn junge, barmherzige Samariterinnen dabei beteiligt sind. Die gutgeleitete und ebenfogut durchgeführte Uebung wird sicherlich unserem Samariterwesen neue Freunde werben. Z.

Ein Brief aus Bulgarien.

Von Herrn Dr. de Marval erhielten wir einen Bericht, den er am 30. November in Sofia geschrieben hat und durch die österreichische Post hat besorgen lassen, weshalb er bei uns schon am 3. Dezember anlangte. Dieser Brief enthält allerlei interessantes, so daß wir ihn auch unserm Leserkreis in freier Uebersetzung vorführen wollen.

Nach kurzer Einleitung schreibt unser Berichterstatter:

Wir kommen eben von einer zehntägigen, mühsamen, aber außerordentlich interessanten und in jeder Hinsicht lehrreichen Tour zurück. Am Morgen reisten wir von Sofia weg, hielten uns dann in Philippopel auf, wo wir einige fremde Hülfsexpeditionen besuchten und folgten nun mit der unvermeidlichen Langsamkeit des Kriegsfahrplanes, der uns zwang, auf allen kleinen Stationen lange, ja manchmal zwölf Stunden, zu warten, der großen Straße bis Mustapha Pascha, wo wir in der zweiten Nacht um Mitternacht anlangten. Von da an ist der Bahnverkehr unterbrochen, weil der Schienenstrang in die Blockierungslinie von Adrianopel fällt. Wir reduzierten unser Gepäck auf das allernotwendigste und bestiegen um 2 Uhr morgens vier Ochsenkarren, in denen wir, auf Stroh gelagert, die Nacht verbrachten, und in der Richtung Semenli und Dimotica fuhren. Die Kanonade von Adrianopel war in vollem Gang; der ununterbrochene Donner der Kanonen, das fortwährende Aufblitzen der Positionsgeschütze und der Schrapnels machten einen unheimlichen Eindruck. Wir gingen den serbisch-bulgarischen Stellungen entlang und übernachteten in Se-

menli, nachdem wir abends eine Brücke passiert hatten, die 18 km westlich von Adrianopel über die Arda geschlagen worden war. Im Verlauf dieses Tages habe ich ein serbisches Feldspital und ein bulgarisches Divisionsspital besucht. Am dritten Abend kamen wir per Lastautomobil nach Dimotica, das schon einige Cholerafälle beherbergte. Dieser erste Teil unserer Reise im neuen Bulgarien war voller Abenteuer. Manchmal waren unsere Zugtiere bis zum Leib im Schlamm eingesunken, und als wir nachts mit unserem ersten Wagen die Arda-Brücke überschritten hatten, waren wir nicht gerade angenehm überrascht zu bemerken, daß die übrigen drei Karren auf dem andern Ufer zurückgeblieben waren, weil ein Teil der Brücke unmittelbar hinter uns weggerissen worden war. Doch ist uns unser Gepäck am nächstfolgenden Tag nachgekommen. Von Dimotica weg ist die Bahnlinie bis Tschatalja wieder frei, aber der Zug hatte die Station vor einer halben Stunde verlassen. Doch ließ der Platzkommandant die Lokomotive mit einem Wagen wieder zurückkommen, was uns erlaubte, am gleichen Abend bis Mandra vorzurücken, von wo sich die Bahn nach Kirk-Kilisse abzweigt. Nachdem wir in unserer Gamelle unser Nachteffen am Biwakfeuer gekocht hatten, legte ich mich einen Augenblick auf einer türkischen Fahne zur Ruhe, wo ich mit dem türkischen Ungeziefer Bekanntschaft machte, das uns bis zum Schluß unserer Reise treu geblieben ist.

Am nächsten Morgen kam von Tschorlu her ein Verwundetenzug, der nach Kirk-Kilisse bestimmt war. Der Anblick der 450 Verwun-

deten, die in Gepäck- oder offenen Viehwagen zusammengepfercht waren, sogar auf den Dächern oder auf den Wagentreppen saßen, war wirklich erschütternd. Gegen Mittag kamen wir ins Hauptquartier und wurden durch einen Delegierten des Roten Kreuzes bestens empfangen, der uns Quartier, einen deutschsprechenden Dolmetscher und einen englischsprechenden Führer verschaffte. Die Stadt ist mit Verwundeten angefüllt; es sind ambulante Verletzte, die irgendwo schlafen, denn sie sind 12,000 an der Zahl und die Ortspitäler enthalten nur 2000 Betten. Ich übergab dem Generaladjutanten zwei persönliche Empfehlungsbriefe, die Wunder wirkten. Denn kurz darauf kam General Markoff selbst zu unserer Begrüßung und stellte uns ein Automobil zur Verfügung, wodurch wir instand gesetzt wurden, rasch von einem Spital ins andere zu gelangen. Hier scheinen wiederum die Russen am Besten eingerichtet zu sein.

Auf Wunsch ihrer Majestät, der Königin, habe ich beim bulgarischen Zaren um eine Audienz nachgesucht, der mich am nächsten Morgen höchst liebenswürdig empfing, und mit dem ich die Ehre hatte, in ausgiebiger Weise die durch die Armeearzte getroffenen sanitärischen Maßnahmen zu besprechen.

Eines ist sicher; das Prinzip: „Die Hauptsache ist der Transport“, kann bei dem gegenwärtigen Kriege nicht aufrecht erhalten werden. Dazu sind die Rückzugslinien zu schwierig und zu lang. Es ist deshalb notwendig, die chirurgische Hülfe so nah als möglich an die Front vorzuschieben, um ein Eingreifen in nützlicher Zeit zu ermöglichen und so Infektionen und Wundbrand zu verhindern, die leider hier sehr zahlreich sind.

Am gleichen Abend war seine Majestät so freundlich, mich zu Tische zu laden, wo wir mit seinem unmittelbaren Gefolge bis spät in die Nacht uns ruhig unterhalten haben. Der Zar sieht vollkommen ein, daß der Sanitätsdienst seiner Armee durchaus ungenügend war, und der Mangel an Vorbeugemaßregeln hat

sich umso empfindlicher gerächt, als der Krieg sich mit unglaublicher Schnelle entwickelt und bis vor Konstantinopel geführt hat, wobei die Armeesantität zurückbleiben mußte. Dazu kam noch, daß infolge dieses schnellen Vorrückens die Verwaltung das Unmögliche leisten mußte, um die Truppen zu versorgen.

Von Kirk-Kilisse aus sind wir, um nach Ost-Rumelien zu gelangen, der zweiten (und hauptsächlichsten) Rückschubslinie gefolgt, die nach Thrazien gelangt und bei der Station Samboli die Eisenbahnlinie erreicht, die vom Schwarzen Meer nach Sofia führt. Diese Straße, durch die an die 15,000 verwundete Bulgaren und 8000 Türken gehen mußten, ist außerordentlich beschwerlich. In der Ebene marschierten diese Verwundetenzüge durch fette, eher lehmige Erde, die bei dem anhaltenden Regenwetter die Wege geradezu unmöglich machte.

Diese breitgetretenen Pfade, denen wir folgten, und die mit Ochsenkadavern besäet sind, haben eine breite von 50—200 Metern und sind von Geleisen in allen Richtungen durchzogen.

Steigt man an den Anhängen des Rhodopusgebirges in die Höhe, wo man bei der ehemaligen bulgarisch-türkischen Grenze eine Höhe von 500 m erreicht, werden diese Fußwege zu Saumpfad; so kann man sich eine Vorstellung von den Leiden machen, welche alle diese bulgarischen Verletzten bei oft intensiver Kälte, während ungefähr 150 km in Ochsenkarren gerüttelt und geschüttelt, durchmachen mußten. Dieser Leidensweg wird, je nach dem Zustand des Weges, von diesen Verwundetenzügen in 4—8 Tagen zurückgelegt, und auf der ganzen Strecke hat man nur zwei Erholungsstationen einrichten können, wo den Verwundeten heißer Tee verabfolgt wird. In den andern Ortschaften hat die Heeresverwaltung mit Hülfe des Roten Kreuzes nur Brot und Käse bieten können. Wir selbst haben diese Strecke zu Pferde zurückgelegt, wozu wir zwei Tage brauchten. Unser

einzigster Halt war Bouiouklou, wo uns der Pope beherbergte, der uns seinen zweifelhaften Wein, seinen aus festgetretener Erde bestehenden Fußboden, seine Strohteppiche und das Ungeziefer seines Hauses anbot, von welchem letzterem die Mauern nur so wimmelten. Unterwegs haben wir zahlreiche Ruckschübe eingeholt und Fouragekarawanen gekreuzt, die aus unzähligen, von grauen Ochsen oder schwarzen Büffeln gezogenen Wagen bestanden, die aus allen Teilen Bulgariens und der eroberten Türkei requiriert waren. Diese Züge, die in nicht enden wollenden Kolonnen von Karren, unter Führung von Bauern in nationaler Tracht einherziehen, bieten einen traurigen Anblick und erwecken eine trübe

Stimmung. Kein Wort, kein Lächeln, keine einzige Frage unterbricht die lautlose Stille dieser Karawanen, die durch einige Landsturmsoldaten bewacht werden. In Samboli werden alle diese Verwundeten eingeladen und in die verschiedenen Landesteile verschickt.

In Stara Zagora haben wir Halt gemacht und uns überzeugt, daß unter den Auspizien Ihrer Majestät sehr gute Notspitäler eingerichtet worden sind.

Ziemlich ermüdet, ohne seit sieben Tagen und sieben Nächten aus unsern Kleidern gekommen zu sein, sind wir heute früh um 3 Uhr nach Sofia zurückgekehrt und waren froh, Betten, Badewannen und einen sauberen Tisch zu finden.

Gedanken, die dem Weihnachtsmann kamen, als er für die Kinder Einkäufe machen wollte.

Recht sonderbar mag die Ueberschrift klingen! Wie kann der Weihnachtsmann eigenen Gedanken nachgehen, wenn er im Begriff ist, den Kinderhoffnungen Wirklichkeit zu geben und den bekannten Sack mit Ueberraschungen zu füllen. Ist er doch immer noch derselbe Alte im langen Rock und weißen Bart, der Bürde auf dem Rücken, der unter gewissen Vorbedingungen prompt die Weihnachtsbestellungen ausrichtet. Und der ist ein Nachdenkender, ein Grübler geworden? Das sieht man ihm doch gar nicht an! Ja, wenn er auch noch denselben äußern Anstrich hat wie zur Zeit der geruhigen, friedlichen Postkutsche und uns in seiner Erscheinung wie ein Gruß aus vergangenen Zeiten annutet, er ist innerlich mit dem Weltwandel mitgeschritten und hat sich entwickelt, wie alles rings um ihn. Und das mußte er. Wie konnte er sonst den modernen Kindern, die Eisenbahnen und Autos an sich vorüberfahren sehen und vom Zeppelin träumen, ein Weihnachtsmann sein. Wie konnte er in einem Jahrhundert, das seine Tätigkeit so sehr dem Kinde widmet, an dem wahrsten Kinderfest ein Betrüger der Eltern sein. Der Alte mit dem weißen Bart und der berücksichtigten Rute steht mitten in der Gegenwart und kennt das Kind unserer Zeit.

Betrachtend ging er durch die Straßen von Berlin. Bei Lechleitner, Wertheim und Tiez schaffte er sich einen Ueberblick über die diesjährigen Leistungen auf dem Gebiet der Kindergeschenke. Besondere Neuheiten brachte der Markt nicht. Das Thema über Luftschiffahrt war etwas erweitert, auch zur Frage der Unterseeboote hatte man näher Stellung genommen. Im übrigen las er die alten Namen: Eisenbahnen, Landschlachten, Burgen, Steinbaukästen, unverwundliche Tuchtier, Charakterbaby usw. Vor einem Schaufenster stand er recht lange und musterte den Inhalt. Da kamen zwei kleine Mädchen, das eine mit blanken, leuchtenden Augen, das andere schüchtern, mit sichtbaren Spuren der Armut. „Guck dir mal die Wackelente an,“ sagte die Blonde, „Ach die ist nichts,“ erwiderte die Blasse. „Mir gefällt sie auch nicht,“ klang es von der andern. „Du, die Charakterpuppe möchte ich haben.“ „Ich auch,“ sagte die Schüchterne. Die Geschmacksharmonie der beiden Kinder machte den Weihnachtsmann auf sie aufmerksam. Er trat näher heran und suchte das Ziel der Kinderwünsche. Da stand ein sogenanntes Charakterbaby aufrecht in einem Bett, daneben hingen an einem Kleiderständer die abgelegten Kleidungsstücke der